

Wenn Arzt und Patient sich nicht verstehen

Uni-Forscher präsentieren Ergebnisse ihrer Befragung zu Problemen in der medizinischen Versorgung.

Von Michael Hollnide

Ihr Ansatz war eine reine Bestandsaufnahme. Sie setzten sich mit Vertretern von Lübecker Selbsthilfegruppen und von Seniorenbeirat zusammen, sprachen mit Politik und Verwaltung, mit Krankenkassen und Ärzten sowie mit weiteren Angehörigen des Gesundheitssystems. Und danach starteten die Uni-Forscher vom Zentrum für Bevölkerungsmethoden und Versorgungsforschung (ZBV) noch einen Aufritt an alle Bürgerinnen und Bürger, sich ebenfalls an der Erhebung zu beteiligen. „Unsere Frage war ‚Wo drückt der Schuh in der Gesundheitsversorgung?‘“, erklärte Prof. Alexander Katalinic.

Der Sprecher des ZBV präsentierete am gestrigen Abend im „Alten Kesselhaus“ auf dem Uni-Campus zusammen mit weiteren Akteuren die Befragungsergebnisse. Sein Fazit: Die Resultate seien sehr heterogen, würden aber viele Ansätze bieten, um Probleme in der Hansestadt weiter einzugrenzen und gemeinsam anzugehen. „Letztendlich haben wir drei Schwerpunkte identifiziert“, so der Professor, „die Kommunikation im Gesundheitswesen – sowohl zwischen Arzt und Patient als auch unter Ärzten –, den Bereich Demenz sowie eine altersgerechte Umwelt und Barrieren.“



Am Ende der Präsentation wurde der Projektbericht mit allen Ergebnissen von Prof. Alexander Katalinic (rechts) an den Leiter des Gesundheitsamtes Lübeck, Dr. Michael Hanschmidt, übergeben. Foto: Lutz Roediger

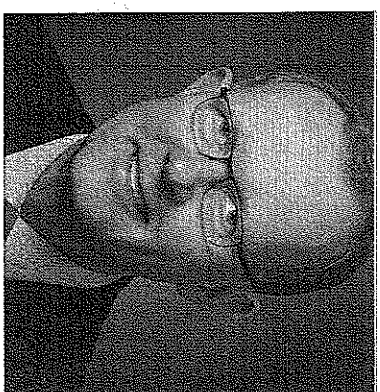
Das sei nicht typisch lübsch, sondern würde sich auch in anderen Städten so herauskristalisieren.

Prof. Jens Träder aus dem Uni-Institut für Allgemeinmedizin fasste erstgenannten Punkt unter dem Begriff „Schnittstellenproblematik“ zusammen. „Das fängt schon beim Spezialisten-Amerikanisch in Arztbriefen an. Für den einen Kollegen steckt hinter der Abkürzung HWI ein Harnwegsinfekt, bei dem anderen heißt das Hinterwandinfarkt“, so der Dozent. Bemängelt in der Befragung wurde oft auch die man-

gelnde Sensibilität, eine unzureichend Aufklärung wie auch die zu knappe Zeit für Gespräche. „Es gibt also für uns Ärzte eine Menge Nachholbedarf. Immerhin ist die Kommunikation jetzt seit kurzem Leitschwerpunkt im Medizin-Studium an unserer Hochschule“, merkte Träder an.

Auf krankheitsspezifische Probleme im Bereich der Versorgung demenzkranker Menschen in Lübeck kam Dr. Martin Willkomm, Chefarzt des DRK-Genatriezentrums, zu sprechen. „Wenn auch

schon vieles auf den Weg gebracht worden ist – hier sind in der Tat Lübeckern vorhanden“, bemerkte er. Zuvor hatte Dr. Dr. Joachim Hübner, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentrums für Bevölkerungsmethoden und Versorgungsforschung, aus dem Abschlussbericht zitiert. So lautete eine Zusage einer Pädagogin aus dem Selbsthilfebereich: „Wir als Selbsthilfe Demenz sind zurzeit an dem Punkt angelangt, an dem sich eine Mischung aus Verzweiflung und Resignation breitmacht. Stationäre und ambulante



● Im Gespräch mit dem Patienten kann viel schief laufen.“

Prof. Jens Träder, Allgemeinmediziner

Pflege versinken im Chaos. Trotzdem verteilt der Medizinische Dienst der Krankenkassen für die Einrichtungen fleißig gute bis sehr gute Noten. „Dass es diese Diskrepanz in der Wahrnehmung gebe, müsse man sich mal genauer angucken, riet der Wissenschaftler.

Von der Fachhochschule beleuchten schließlich Prof. Bürger Giga, Prof. Frank Schwartze und Prof. Stephan Wehring den Aspekt des barrierefreien Wohnmilieus. „Dem mehrheitlichen Wunsch, im Alter im vertrauten Wohnumfeld bleiben zu wollen, muss in unserer Stadt durch koordinierte Maßnahmen zur Erhaltung der Selbstständigkeit Rechnung getragen werden“, so ihr Appell.

Als nächste Schritte schlagen die Uni-Forscher vom ZBV nun vor, eine Gesundheitskonferenz mit Bürgerbeteiligung zu installieren. „Anderem könnte eine weitere Option ein Internet-Gesundheitsportal für Lübeck sein, das zentral hilfreiche Angebote in der Hansestadt nachweist und verlinkt“, so Katalinic.